Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 43

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu Fuß zu beginnen. Des Interessanten und Merkwürdigen war wahrhaftig genug zu sehen. An Stelle der vornehmen Mode- und Juweliergeschäfte von Bondstreet und Oxfordstreet treten jüdische Altkleiderläden und schmutzige chinesische Spelunken. In eine der letzteren eintretend, bildeten wir den Zielpunkt aller Blicke. Irgend eine der Bemerkungen, die offenbar über uns gemacht wurden, zu verstehen, war mir unmöglich. Diese Sprache hatte verzweifelt wenig Aehnlichkeit mit dem Englisch, das zu hören ich gewohnt war! Die Gäste — zum großen Teil junge Burschen mit dem roten Taschentuch als Schärpe und gewitzt aussehende Juden. Die letzteren bilden den Kaufmannsstand von Whitechapel, wie aus den zahlreichen hebräischen Firmenanschriften zu ersehen war, und, wie überall in der Welt, befinden sie sich nicht schlecht dabei.

Wieder auf der Straße, waren wir im Nu umzingelt von einer Schar Kinder, bleichen, mageren Burschen, viele in Lumpen, die den Namen Kleider nicht mehr verdienen. Was bettelten sie mit Worten und Gebärden, diese zehn- bis zwölfjährigen Schlingel!? Zigaretten! Da wir ihren Wunsch nicht erfüllten, begannen sie uns auszuhöhnen, ein besonders Frecher erwiderte auf die Drohung meines Begleiters, er werde ihn auf die Polizeistation führen: „Take me if you can!" („Nimm mich, wenn du kannst!"). Dabei hielt er sich aber doch in sicherer Entfernung!

Ein eben vorbeifahrendes Tram befreite uns von den Burschen, da sich die ganze Blase wie ein Bienenschwarm an die Trittbretter des Wagens hängte, von wo sie der Schaffner nur mit Hilfe währschafter Flüche vertreiben konnte. — Großstadtjugend aus dem Elendquartier, „slum-children", wie sie genannt werden! Viele von ihnen kennen weder Vater noch Mutter, ihr Leben fristen sie durch Betteln und Stehlen.

Diese verwahrloste Jugend ist wohl eines der düstersten Bilder, das die Riesenstadt zu bieten hat. Unauslöschlich muß jedermann der Eindruck bleiben, den der Anblick dieser schmächtigen, blassen Kreaturen vermittelt. Viele von ihnen sind dazu verdammt, ihr ganzes Leben in Armut, Elend und Verworfenheit zuzubringen. — Glücklich diejenigen, welche Aufnahme in einem der Homes von Dr. Barnardo finden, wo sie zu braven Menschen erzogen werden. Die jungen Burschen, die aus diesen Heimen hervorgehen, ergeben zum großen Teil tüchtige Matrosen in der Flotte Seiner Majestät, des Königs. —

Das selbe Schauspiel boten alle Straßen, die wir durchschritten: Scharen von Kindern, viele Burschen höchst zweifelhaften Gepräges und Frauen in häufig fremdartigen Gewändern. — Wir waren beide ermüdet von all den neuen Eindrücken, und so kehrten wir mit der nächsten Untergrundbahn in mehr „europäische" Teile der Stadt zurück.

Wenn man es heute wagen darf, Whitechapel des Nachts zu betreten, so ist es den Anstrengungen der mustergültigen Londoner Polizei zu danken, die in den letzten Jahren mit eisernem Besen dieses Brutnest des Verbrechertums gesäubert hat. — Dennoch würde ich jedermann dringend abraten, Whitechapel des Nachts ohne Begleitung eines Ortskundigen zu betreten. H. Dubler.

Mehr Höflichkeit zu Hause.

Vergleichen wir den Umgang der Familienmitglieder unter sich von früher und heute, so fällt der Vergleich oft zu Ungunsten der heutigen Zeit aus. Man war früher höflicher, rücksichtsvoller gegeneinander. Man wahrte gewisse Formen, verletzte nicht einen schuldigen Respekt. Schon die Anrede der Eltern in der Höflichkeitsform deutet darauf hin, sowie noch manches andere, z. B. das laute Sprechen der Kinder bei Tisch 2c. Freilich war sehr viel Aeußerlichkeit und leere Form dabei. Unsere Zeit hat damit aufgeräumt. Sie gibt dem Kinde vielfach das Recht des Erwachsenen, sie läßt es seine Meinung, seine Wünsche gerade heraus sagen und auch in der Kritik der Großen tut sich unsere Jugend keinen Zwang an. Sie ist vielleicht darin wahrer und ehrlicher geworden, als wir es waren. Wir haben manch abfälliges Urteil wohl gedacht, aber beileibe nicht ausgesprochen, wir haben mit unserer Widerrede den Eltern gegenüber zurückgehalten, aus dem einfachen Grunde, weil wir es nicht durften, nicht weil wir besser waren. Wir haben Körperstrafen akzeptiert, weil wir von ihrer Notwendigkeit überzeugt wurden, usw. Es ging alles in größern Abständen vor sich. Die Kinder waren den Eltern fremder als heute. — Ich möchte die heutige Jugend nicht anders haben, als sie ist. Denn ihre Art bedeutet sicher einen Fortschritt gegenüber unserer Art von früher. Ich möchte nur manchmal doch ein wenig mehr Herzenstakt in der Familie. Man verwechselt vielleicht Ehrlichkeit und Burschikosität mit Grobheit und Unzuvorkommenheit. Man sagt dem Bruder, wenn er bittet, die Schwester möchte ihm einen Knopf annähen, nicht gleich: Ja gerne! sondern: „Jetzt habe ich keine Zeit, mach's selber!" Oder der Mutter, wenn sie um einen Dienst bittet: „Aber Mueti, hättest du mir das nicht vorhin sagen können? Jetzt bin ich grad an dieser Arbeit hier!" Oder dem Vater, wenn er etwas auszusetzen hat: „Ach Vater, du kannst uns nicht mit früher vergleichen, wir leben in einer ganz andern Zeit!" usw. Man hält den Alten auch gerne die Sentimentalität vor und lächelt darüber. Die heutige Jugend ist ja nichts weniger als sentimental. Aber es ist besser, sentimental zu sein als herzlos, denn das erstere verrät immerhin Gemüt. Und bei all der vielgerühmten Ehrlichkeit und Kamaradschaftlichkeit geht das Temperament der Jugend oft durch und verletzt das Feingefühl der Alten. Man darf nicht vergessen, daß die Jugend offensiv, das Alter dagegen defensiv ist, es verteidigt eine Stellung, die den Jungen schon halb gehört. Der Abstand von früher war eine gute und bequeme Schutzwehr. Ob das größere Verständnis von heute die Gegensätze zu überbrücken vermag, ist nicht immer gesagt. Mehr Strenge in der Liebe und mehr Abstand würde oft bessere Erziehungsresultate zeitigen. -a-

Rundschau.

Amerika und Russland.

Die japanische Gefahr einerseits, die wirtschaftlichen Bedürfnisse anderseits führen die beiden Riesenstaaten zwangsläufig zusammen, und mag man bei uns in Europa noch so sehr glauben, Amerikas Großkapitalismus und Rußlands „Staatskapitalismus" seien zwei unüberbrückbare Gegensätze — die Entwicklung wird uns bald eines andern belehren.

Die amerikanische Exportindustrie wünscht, nach Rußland liefern zu können; amerikanisches Kapital erhofft Anlagemöglichkeiten. Die Russen brauchen dringend einen Rükken gegen den drohenden Angriff Japans auf den „fernen Osten"; Amerika kann hinwiederum nicht auf Wladiwostok, den großen Angelhaken im Fleisch des japanischen Reiches verzichten, d. h. kann nicht dulden, daß Japan sich dort Luft macht und damit freien Rücken bekommt, um Amerika mit ungeteilten Kräften anzugreifen.

Das Neueste in der Entwicklung ist der Notenwechsel zwischen Roosevelt und Kalinin, zwischen dem amerikanischen „Diktator" und dem russischen „Präsidenten des Rates der Volkskommissäre". Roosevelt bekundet den Wunsch, Verhandlungen aufzunehmen, da sich das Fehlen „praktischer Verständigungsmittel" als sehr fühlbarer Nachteil und als „sehr bedauerlich" erweise. Kalinin antwortet, Litwinow werde die Verhandlungen führen, und Litwinow reist auch sogleich nach Amerika. Daß Roosevelt der Ansicht ist, die Differenzen seien nicht unlösbar, bezeichnet die Umwälzung drüben überm Ozean.

Eine Umwälzung der Meinungen muß man auch in Moskau konstatieren; obzwar immer noch die Stimmen nicht fehlen, die schlauerweise das amerikanische Interesse auf „schwere Probleme" in der „kapitalistischen Welt" zurückführen und damit sagen wollen, Amerika habe Rußland dringend nötig, sind andere Zeitungen realistischer und prophezeien eine Rückwirkung auf die allgemeine politische Weltlage. Andere werden noch deutlicher und stellen fest, die Zeit sei reif, um auf den verschiedensten Gebieten zusammenzuarbeiten.

Das heißt: Warenaustausch, Kapitaleinfuhr nach Rußland, militärische Kooperation. Und bedeutet: Einen Block zu schaffen, der sich auf 300 Millionen Seelen stützt, an seiner Seite die Masse China hat und die vielleicht 70 Millionen Japaner zur Ueberzeugung bringen soll, wie gering die Aussichten seien, durch Gewalt zum Ziel zu kommen.

Es heißt aber mehr als das. Wie man weiß, haben die „Amerikanische Liga" und die „Federation of Labour" gegen die Verbindung mit Rußland protestiert. Roosevelt geht über diese Proteste hinweg. Mit andern Worten: Der amerikanische Diktator, der einen ganz ungeheuren Kredit besitzt, übergeht die Ansichten sowohl seiner extremen Patrioten wie der pazifistischen Gewerkschaften mit ihrem absoluten Antikommunismus und tritt in direkte Influenz mit dem sogenannten „kommunistischen" Reiche. Von nun an ist das Unmöglichste denkbar. Nämlich, „daß Stalin von Roosevelt lernt". Daß die starre bureaukratische Wirtschaftsführung in Rußland der weit beweglichern Kontrolle nach System Roosevelt da und dort Platz machen wird. Es wäre direkt verwunderlich, wenn die Methoden nicht „ineinander fließen würden", nachdem Amerika zwangsläufig die Idee akzeptiert hat, um Ordnung in die Wirtschaft zu bringen, müsse man diktieren.

Hat nicht jüngst Mussolini dem französischen Fascisten de Kerillis erklärt, er sei bereit, sowohl von Stalin wie von Roosevelt zu lernen? Alle Diktaturen sind einander verwandt, die amerikanische hat den ungeheuren Vorzug, an sich unpolitisch, auf Grund der bisherigen Verfassung fußend, rein wirtschaftlich wirken zu wollen. Selbstverständlich werden die Russen versprechen, ihre kommunistischen Agenten aus der Union zurückzuziehen. Dafür werden amerikanische Agenten, in Gestalt von Technikern, drüben im Sovietreich unpolitische Propaganda für den Rooseveltismus machen.

Amerikanischer Farmerstreik.

Zwei Millionen Farmer in 24 Staaten der Union wollen streiken. Eilfertig bringen die Agenturen, die Roosevelts Experiment gern scheitern sähen, diese Nachricht. Weigerung, Produkte zu verkaufen, Steuern, Hypothekarzinsen, laufende Schulden zu bezahlen, Boykott der industriellen Erzeugnisse sollen die Maßnahmen sein, zu welchen die Farmer greifen. Grund: Die gesamte Bauernschaft des mittlern Westens steht nicht besser da als vor einem Jahr; die Preise haben nicht in dem Maße angezogen, daß ein „Vorwärtswirtschaften" möglich wäre. Die Buchhaltungen zeigen ein Ueberwiegen der Gestehungskosten gegenüber dem Erlös. Bekanntlich hat Roosevelt die Inflation bisher gar nicht eingesetzt. Die Drohung der Notenüberschwemmung allein hatte genügt, Milliarden gehamsterten Geldes hervorzutreiben und die bisherigen Preissteigerungen zu erzielen. Die Farmer verlangen aber mehr: sie wollen einmal zünftig entlastet sein. Darum rufen sie nach einer deutlicher fühlbaren Geldentwertung.

Eben hatte die Regierung die 24 Industriecodes unter Dach gebracht und mit Hilfe des Streikdruckes von seiten der Gewerkschaften einen Industriefrieden auf der ganzen Linie erzwungen; sogar der Jahrzehnte alte Kampf in der Kohlenbranche wurde beigelegt. Das Ideal der englischen Labourparty: eine mit absoluten Vollmachten ausgestattete Regierung, die hinter sich die Macht der Gewerkschaften hat, schien erfüllt. Nun treten die erbitterten Farmer auf den Plan und erklären, daß zu früh stabilisiert werde.

Kann nun Roosevelt dem Farmerplan nachgeben? Steigerung der Kornpreise würde bedeuten, daß die in allen „Codes" angesetzten Minimallöhne auf Grund veränderter Warenpreise erhöht würden. Roosevelt, der kein Preischaos, sondern Preissicherungen will, kann den Farmern nur auf andern Wegen helfen. Durch die direkte Entschuldung, durch Darlehen zum Durchhalten. Durch Nachhilfe in der strikten Befolgung der Anbaubeschränkungen im nächsten Jahr. Die „friedliche Revolution" Amerikas besteht ihre erste wirkliche Probe.

Nach dem Austritt Deutschlands.

Mit Hohn verkündete die russische Presse, (kommunistisch „gleichgeschaltet"), das amerikanisch-russische Zusammengehen werde die Einschränkung der Unruhenherde in der Welt erleichtern. Eine russische Zeitung kann heute unter „Unruhenherden" nur Japan und — Deutschland verstehn.

Die deutsche Regierung hat mittlerweile, wie vordem Japan, die Austrittserklärung in Genf eingereicht. Jene, die geglaubt, es handle sich nur um eine Drohung, sind also eines andern belehrt worden. Daß man etwa Deutschland zurückbitten werde, verhindern die Franzosen — sie können gar nicht anders. Sie müssen wünschen, die Hitlerregierung möge in der Vollendung ihrer Dummheiten bis ans Ende gehen.

Nicht auf die englischen Bemühungen, Genf als Zentrum der Verhandlungen krampfhaft festzuhalten, noch auf die Versuche Hitlers, französisch-deutsche Verhandlungen herbeizuführen, kommt es momentan ab. Wichtiger ist, was sich in der nächsten Umgebung Deutschlands und im Reiche selber abspielt.

Der deutsche Austritt aus dem Völkerbund hat Deutschlands Chancen in Oesterreich noch erheblich herabgesetzt. Dollfuß ist Kanzler von Gnaden der drei Westmächte und profitiert von ihrer Rivalität ebensosehr wie von den Hitlerfehlern. Der französisch-tschechische Einfluß sorgt dafür, daß man die österreichischen Sozialisten nicht frontal anfaßt. Uebrigens dürften Dollfuß und Starhemberg wissen, daß die Gewerkschaften in Wien und anderwärts von Prag aus bewaffnet wurden. Die scharfen Resolutionen des sozialistischen Parteitages sind nicht nur leere Worte. Man versucht's also mit dem „Verfassungsumbau", der zunächst einen „Stände- und Länderrat" gezeitigt hat. Die Macht der Linken soll „kalt" erledigt werden. Man wird sie womöglich nicht „wählen" lassen.

Symptomatisch ist die Wahlniederlage der Konservativen in Norwegen, die dort nahende Koalition der Linken, womöglich unter sozialistischer Führung, wodurch die „nordische Allianz" unter drei sozialistischen Ministerien gegen Hitler ebenfalls näher rückt. Ein nordischer Politiker sagte jüngst: „Die Grenze in Schleswig ist die gemeinsame Grenze Skandinaviens gegen Deutschland." Was in Skandinavien geschieht, ist aber nur ein Vorspiel des später fälligen Links-Umschwungs in England, d. h. gegen Hitler.

Im Reiche selbst geht eine stille Unterströmung, beeinflußt durch die traurigen Ergebnisse des Brandstifterprozesses, neben den Wahlreden der Nazis einher. Goebbels verkündet seinem Volke, man wolle die Welt nicht nationalsozialistisch machen. Am Montag so, am Dienstag anders?

-an-